

Die Ausgrabung in der
Ev.-ref. Pfarrkirche in Reelkirchen

von Gabriele Isenberg

Sonderdruck aus:

Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 48, 1979

Im Rahmen einer Gesamtrestaurierung des Innenraums der Kirche wurde im Juli 1975 Gelegenheit zu Ausgrabungen gegeben¹.

Reelkirchen, im Blomberger Becken an der B 1 zwischen Bad Meinberg und Blomberg gelegen, ist von alters her Mittelpunkt eines Kirchspiels gewesen, zu dem neun Bauerschaften gehörten².

Die bestehende Kirche ist in ihren wesentlichen Teilen spät romanisch und wird in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert. Es handelt sich dabei um einen einschiffigen zweijochig gewölbten Bau mit leicht eingezogenem Chorquadrat. Das rechteckige Erweiterungsjoch an der Südseite wurde 1665 angebaut. Dessen Empore wie andere Ausstattungsstücke des Kirchenraums stammen aus der gleichen Zeit. Abgerissen wurde damals vermutlich die alte Sakristei an der Nordseite des Chors, von der heute noch der spätgotische Türbogen in der Wand sichtbar ist. Etwas älter als die bestehende Kirche ist der Turm. Er wird in die Zeit um 1200 datiert.

Urkundlich erwähnt wird der Ort Reelkirchen zum ersten Mal in einer Paderborner Urkunde aus dem Jahre 1194, die Kirche selbst erst im Jahre 1231.

¹ Der Kirchengemeinde von Reelkirchen, besonders Herrn Pfarrer Klaus Lamberg, soll an dieser Stelle für das freundliche Interesse gedankt werden, mit dem sie die Grabungen in der Kirche begleiteten. Grabungsleiter: Verf., Grabungstechniker: J. F. Jüttner. Reinzeichnung: W. Stoyke. Der Grabungsbericht erscheint hier als Wiederabdruck aus Westfalen 55, 1977, S. 481—487.

² Vgl. dazu H. u. B. Plöger, Reelkirchen. Geschichte eines lippischen Kirchdorfes, Reelkirchen 1967, S. 3 ff.; Reelkirchen gehörte zur Diözese Paderborn und zum Archidiakonat Steinheim, vgl. dazu L. A. T. Hölscher, Die älteste Diözese Paderborn nach ihren Grenzen, Archidiakonaten, Gauen und alten Gerichten, in: Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, 37, 2. 1879, S. 73 f.; W. Leesch, Die Pfarrorganisation der Diözese Paderborn am Ausgang des Mittelalters, in: Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde, hg. von H. Stob, Münster 1970, S. 345.



Abb. 1 Tympanon mit Relief des Hl. Liborius im Nordportal der Kirche.

Der Ortsname mit dem Bestandteil -kirchen und das für den mittelalterlichen Bau überlieferte Liborius-Patrozinium, von dem noch die Darstellung des Heiligen auf dem Tympanon über dem Nordeingang der Kirche zeugt, deuten neben der Existenz eines älteren Turms auf ein wesentlich höheres Alter der Reelkirchener Pfarre hin (Abb. 1). Ausgrabungen, die in den letzten Jahren in anderen lippischen Pfarrkirchen mit vergleichbar junger Erwähnung in der schriftlichen Überlieferung durchgeführt wurden, ergaben, daß die Gründungsbauten ins 10./11., in einem Fall vermutlich sogar ins 9. Jahrhundert zurückreichen³.

Befunde:

Periode I:

Im südwestlichen Chorbereich der heutigen Kirche konnte ein Rest der vermutlich ältesten Kirche freigelegt werden. Vorhanden war nur noch ein kleiner Abschnitt des Apsisfundaments (Abb. 2).

Er bestand aus drei an den Sichtkanten grob behauenen Bruchsteinen (Sandstein), die in rötlichem Lehm, mit Kalkeinsprengeln durchsetzt, verlegt waren, und die den Beginn eines Halbkreises beschrieben. Alle weiteren Spuren waren durch den Einbau eines modernen Heizkellers und durch jüngere Gräber entlang der Nordwand des Chors getilgt. Nicht einmal mehr die Breite des Fundaments konnte festgestellt werden (Abb. 3). Ein Fundamentrest, der ganz ähnliche Beschaffenheit aufwies — Sandsteinbruch in rötlichem Lehm verlegt — wurde unmittelbar westlich vor dem nördlichen Chorbogenfundament des heutigen Baus entdeckt, teilweise von diesem noch mitbenutzt. Das Fundament verlief in Nord-Süd-Richtung und mußte daher Teil der zum Chor einziehenden Langhausostwand sein.

Im übrigen fehlte jede Spur von diesem Bau. Im Langhausbereich ließen sich weder Fundamente noch deren Ausbruchgruben nachweisen, ebensowenig war ein Bau- oder ein Fußbodenniveau für die älteste Kirche festzustellen. Die gesamte südliche Hälfte des Langhauses war allerdings durch jüngere Gräber lückenlos gestört. Es spricht aber nichts dagegen, daß die Fundamente an der Stelle der heutigen Langhausmauern gelegen haben. Ein Langhaus mit der lichten Größe von 14,60 mal 8 m würde mit der aufgrund der vorliegenden Befunde rekonstruier-

³ U. Lobbedey, Heiden — Heiligenkirchen — Schlangen. Vorbericht über drei Kirchengrabungen in Lippe 1969—70, in: Lippischen Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 40, 1971, S. 115 ff.; Ders., Kurze Berichte über Ausgrabungen, Westfalen 50, 1972, S. 17.

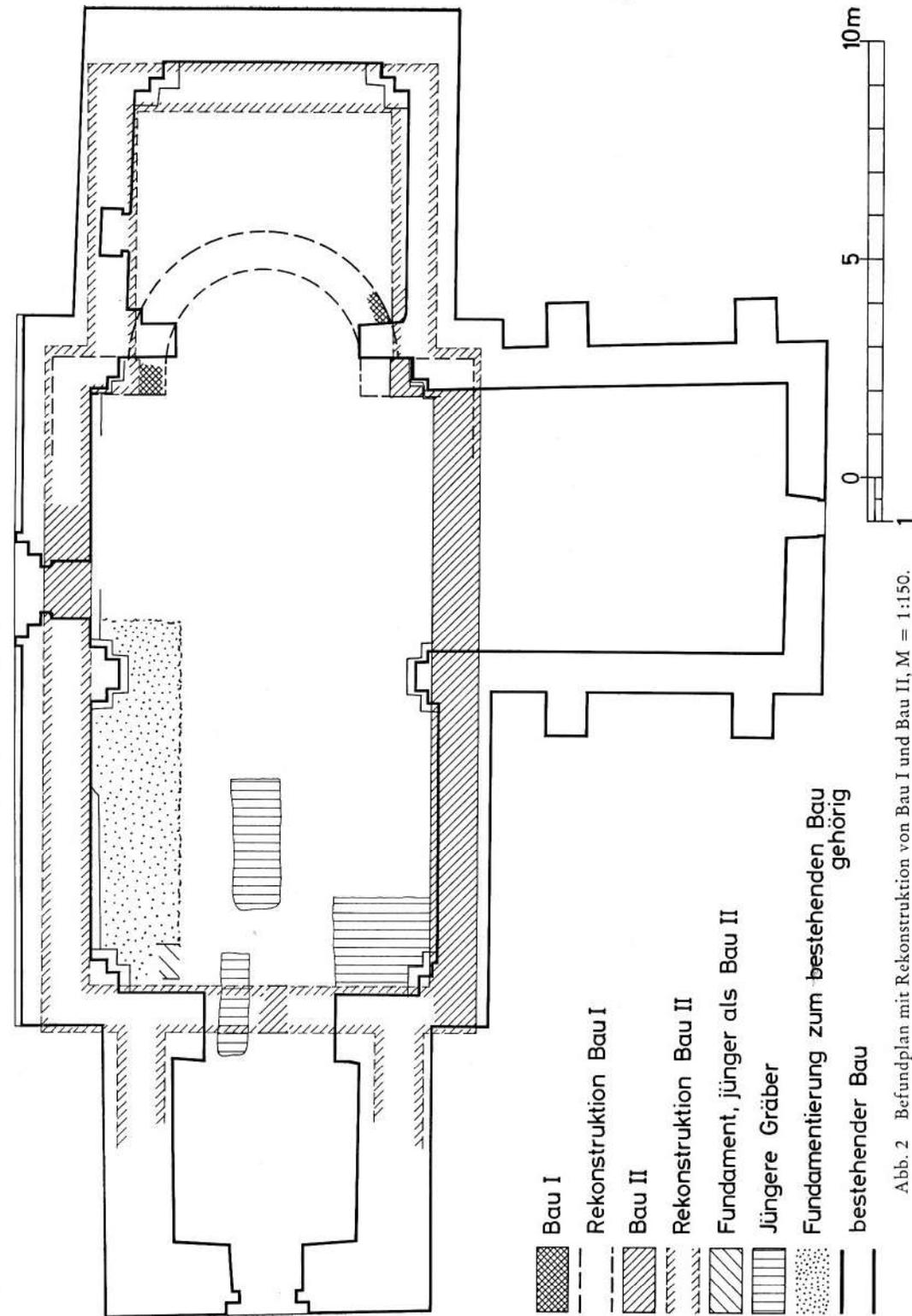


Abb. 2 Befundplan mit Rekonstruktion von Bau I und Bau II, M = 1:150.



Abb. 3
Südliche Schenkel der
Apsis von Bau I.
Links davon ein Rest
der südlichen Chor-
mauer von Bau II.
Ansicht von Osten.

ten Apsis einen Bau ergeben (Abb. 2), der ähnliche Proportionen aufweist wie der Gründungsbau in Heiligenkirchen⁴.

Das Bau- und Fußbodenniveau mag bei der Errichtung der zweiten Kirche abgegraben worden sein. Im Turmbereich konnte jedoch eine zusätzliche Beobachtung gemacht werden, die mit dem Reelkirchener Gründungsbau in Verbindung gebracht werden muß. Unter den Bau- und Abbruchniveaus des später an dieser Stelle errichteten ersten Turms zeigte sich im Profil alter Außenfriedhofsbereich. Die Friedhofsschicht wurde bis zu einer Tiefe von 60 cm verfolgt. Sie bestand aus mittelbraunem lehmigen Boden, durchsetzt mit Mörtel und Sandsteinbruch bzw. -splitt, sowie Holzkohle und Knochen.

Periode II:

Mit größerer Deutlichkeit ließ sich eine Bauperiode archäologisch nachweisen, die auf den vermuteten Apsidensaal folgte: Ein Saalbau von fast gleicher Größe wie der bestehende Bau mit leicht eingezogenem Chor von vermutlich quadratischem Grundriß und Westturm (Abb. 2). Von

⁴ U. Lobbedey (wie Anm. 3, 1971) S. 115; Ders., (wie Anm. 3, 1972) S. 17.

dieser Kirche waren noch die gesamte Südmauer und der östliche Teil der Nordmauer im Fundamentbereich erhalten. Sie wurden unterhalb der aufgehenden Wand des bestehenden Baus entdeckt und waren von dieser durch eine deutlich sichtbare Horizontalfuge getrennt. Fundamente für Wandvorlagen ließen sich an den entsprechenden Stellen nicht nachweisen, so daß angenommen werden kann, daß der zweite Reelkirchener Bau nicht gewölbt war. Vom Chor war nur noch im Süden das ziemlich schwach nach innen einziehende Chorbogenfundament und das Fundament der Südwand, das etwa 1,70 m nach Osten verfolgt werden konnte, vorhanden (Abb. 3). An der entsprechenden Stelle im Norden hatte der Chorbogen vermutlich das Fundament des Gründungsbaus benutzt, da sich dort das für Periode II bei der Fundamentierung verwandte typische Bindematerial nicht nachweisen ließ. Denn die Fundamente der zweiten Kirche bestanden aus an den Sichtkanten grob behauenen Sandsteinen, die im deutlichen Unterschied zu den älteren Grundmauern in gelbbraunem Lehm, ebenfalls mit etwas Kalk durchsetzt, verlegt waren. Die Breite der Fundamente im Langhaus betrug ca. 1,10 m, die Breite des Chorbogenfundaments 90 cm, die Breite der Chorbogenöffnung etwa 6,60 m.

Am wenigsten deutlich war die Befundsituation im Bereich des Turms. Jedoch erlaubte die Stratigraphie dort zumindest die Feststellung, daß der bestehende Turm einen Vorgänger gehabt haben dürfte. Im Anschnitt an das heutige Turmfundament ließ sich im Profil ablesen, daß deren Baugrube von der Oberkante einer ca. 20—25 cm starken Schuttschicht eingetieft war, die offenbar, da sie groben Mörtelschutt und Sandsteinbruch enthielt, beim Abbruch eines Vorgängerturms entstanden war. Überdies wurde von der Baugrube unterhalb der Schuttschicht ein Schichtenkomplex abgeschnitten, der bei der Errichtung dieses Vorgängerturms entstanden sein dürfte. Nach Lage und Material entsprach der unterste Bereich dieses Schichtenkomplexes der Bauschicht, die sich in der Langhausstratigraphie als zu Periode II zugehörig erwies.

Es handelt sich dabei um eine 8—10 cm starke Schicht aus dem vermutlich gleichen Lehm, in dem auch die Fundamente verlegt waren. Durchsetzt war er hier mit Mörtel, Einsprengeln von ungelöschtem Kalk und Sandsteinsplitt. Die Schicht konnte im gesamten Langhausbereich, soweit dieser ungestört war, nachgewiesen werden, dünnte aber zur Mitte hin leicht aus.

Der Befund legt die Annahme nahe, daß die Kirche der Periode II und der ältere Turm gleichzeitig errichtet worden sind.

Das Fußbodenniveau der Periode II lag bei ca. 1,45 m unter prov. Nullpunkt (= 189,039 m über NN). An dieser Stelle zeigte sich im Profil eine mehrfach aufgefächerte Laufschrift, in deren Zwischenräumen zum Teil haarfeine Mörtel- bzw. Lehm-Mörtel-Horizonte zu beobachten waren. Überzogen wurde das Laufniveau von einem fingerdicken Streifen aus Brandschutt, vornehmlich gröbere Brocken von Holzkohle. Durch die Holzkohle waren auch die Fundamente der Süd- wie der Nordwand stellenweise geschwärzt und zwar knapp unterhalb der Fuge zwischen den Fundamenten der Periode II und der aufgehenden Wand der Periode III, d. h. des heutigen Baus. Eine Verziegelung in situ fand sich im untersuchten Bereich auf dem Boden, nicht an den Steinen. Jedoch ist aufgrund des planierten Brandschutts über dem Fußbodenniveau von Bau II und dessen stellenweiser Verziegelung nicht ausgeschlossen, daß die Kirche durch einen Brand oder einen Teilbrand zerstört worden ist.

Periode IIa:

Noch während des Bestehens von Bau II muß der ältere Turm abgerissen worden sein. Auf dem gleichen Grundriß errichtete man den bestehenden Turm. Ein in N-S-Richtung verlaufendes Fundament von ca. 75 cm Breite, das 25 cm östlich der Westwand des Langhauses nachgewiesen werden konnte, ist als Überrest einer Abmauerung des Kirchenraums beim Neubau des Turms IIa zu deuten (Abb. 2). Denn der erwies sich als jünger als der Bau der Periode II, da seine Baugrube von einem Niveau oberhalb der dazugehörigen Schichten aus eingetieft wurde. Die Bauhorizonte der bestehenden Kirche aber zogen bereits über das Fundament hinweg.

Der ursprüngliche Fußboden des Turms war nicht mehr erhalten. Er müßte aber der Stratigraphie nach zu urteilen zwischen — 1,00 und 1,10 m gelegen haben, da auf der Höhe — 1,12 bis 1,15 m bereits eine bei der Errichtung des Turms entstandene Fallmörtelschicht zu beobachten war. Demnach sollte der Niveauunterschied zwischen Langhaus II und Turm IIa mindestens 25 cm, also etwa zwei Stufen betragen haben. Jedoch zeigte sich im Verlauf der jüngeren Schichten, daß der Fußboden zum Osten hin stetig abgefallen sein dürfte, so daß nur eine Stufe zwischen Langhaus II und Turm IIa zu erwarten ist. Denn das angenommene Fußbodenniveau lag im Bereich des Turmbogens bei ca. — 1,25 m. Das Fußbodenniveau von Langhaus II und Turm II war etwas mehr angeglichen. Auch in diesem Fall ließ sich der Fußboden im Turm nicht mehr nachweisen, er muß jedoch der Schichtenfolge im Turmbereich nach

bei ca. — 1,30 m gelegen haben. Dennoch hat auch hier der Niveauunterschied ca. 1 Stufe betragen. Dabei könnte das Spannfundament des Turmbogens, von dem ein Teil freigelegt wurde, als Setzstufe gegient haben (Abb. 2).

Erhalten geblieben war im Bereich des Turms IIa ein wohl spätgotischer Backsteinboden. Er bestand aus quadratischen Backsteinen vom Format 18x18x6 cm oder auch 20x20x7 cm. Seine Unterlage bildete eine durchweg 6—10 cm starke Schicht aus grünlich-grauem tonigem Lehm. Der Boden war stark zertreten, die Platten im mittleren Bereich bis auf Fingerdicke abgenutzt. Im westlichen Teil des Turms war der Backsteinboden bald so stark zerstört, daß man dort flicken mußte. Dazu allerdings benutzte man Bruchsteine, durchweg von Handtellergröße.

Periode III:

Nach der vermutlichen Brandbeschädigung oder -zerstörung des Langhauses wurde die neue Kirche auf dem gleichen Grundriß unter Benutzung der Fundamente des Vorgängerbaus errichtet (Abb. 2). Nachzuweisen war jedoch, daß man das Langhaus um eine Mauerstärke (= 90 cm) nach Osten verlängerte. Damit verschob sich auch die Lage des Chors. Gleichzeitig wurde dieser, wie der Mauerbefund im Südwesten zeigte, geringfügig erweitert. Die Erweiterung betrug etwa ein Drittel Mauerstärke (= 30 cm). Außerdem wurde der Durchblick zwischen Langhaus und Chor etwas stärker eingeschnürt als in Periode II. Die Verengung des Chorbogens betrug auf jeder Seite ca. 70 cm.

An der Putzgrenze der Nordwand ließ sich noch die originale Fußbodenhöhe des spätromanischen Chors feststellen. Sie lag etwa 8—10 cm unterhalb der Stufe, über die es in die alte Sakristei führte. Wandputzreste an einzelnen Steinen weiter unten waren in diesem Zusammenhang bedeutungslos, da sie offenbar an sekundär benutztem Baumaterial haften.

Vom Fußboden des Langhauses konnte der nordwestliche Teil aufgedeckt werden. Er bestand aus einem durchschnittlich 10 cm starken Mörtelstrich, der stellenweise noch von einem fingerdicken grauschwarzen Laufniveau überzogen war. Seine Oberkante lag bei 1,11 m im Westen und bei 1,17 m weiter im Osten unter rezentem Fußbodenniveau. In Abständen von ca. 1 m waren im noch erhaltenen Teil des Estrichs rinnenartige Störungen festzustellen, die in Nord-Süd-Richtung verliefen: Breite: 40 cm, Tiefe: ca. 6—8 cm. Sie stammten offenbar von Balken, die eine hölzerne Unterlage für die neuzeitliche Bestuhlung der Kirche

getragen haben. Überbleibsel der mittelalterlichen Sitzgelegenheiten fanden sich in äußerst fragmentarischem Zustand entlang der Nordwand des westlichen Langhausjochs. Dort ließen sich die Reste eines steinernen, ca. 20 cm breiten Banketts beobachten, das gegen den Fundamentvorsprung der Wand gemauert war und mit ihm zusammen eine ca. 40 cm breite Sitzgelegenheit bot.

Rätsel gab ein Befund auf, der nach Abtragen des originalen Fußbodens der heutigen Kirche sichtbar wurde. Entlang der Nordwand des westlichen Langhausjochs zeigte sich eine mindestens 2,00 m breite und 70 cm starke Fundamentierung (Abb. 2). Sie bestand aus Bruchsteinen (roter und gelblicher Sandstein) von teilweise ziemlich großem Format. Das gleiche Sandsteinmaterial war beim Bau der bestehenden Kirche verwendet worden, jedoch auch schon in den Fundamenten der Periode II nachzuweisen. Die Fundamentierung war in zwei deutlich voneinander getrennte Lagen aufgeteilt. Die untere Lage, ca. 60 cm stark, enthielt neben den Sandsteinklötzen auch feineren Steinsplitt und Wandputzreste. Diese Lage wurde von einem sich zur Wand hin verstärkenden Mörtelstreifen, der auch aufgrund anderer Beobachtungen als Bauniveau des heutigen Baus zu interpretieren ist, überzogen. Die obere Lage war durchschnittlich 10 cm, an einigen Stellen aber auch 15–20 cm stark, bestand aus dem gleichen Material, in dem zusätzlich aber noch Steinmetzabfall nachgewiesen werden konnte, und war mit dem gleichen Mörtel übergossen, den man auch im darüberliegenden Estrich verwendete.

Die Fundamentierung fand sich nur an der bezeichneten Stelle. In ungestörten Bereichen des östlichen Langhausjochs konnte sie nicht mehr beobachtet werden. Der Befund spricht dafür, daß es sich offenbar um eine Verstärkung des betreffenden Mauerabschnitts handelt, deren Gründe uns allerdings nicht einsichtig wurden.

Gräber:

Im gesamten südlichen Langhaus-Bereich konnten dicht an dicht Gräber beobachtet werden (Abb. 2). Es zeigte sich beim Abschachten auf das Konstruktionsniveau der Heizung, daß die Gräber zwar nicht (mehr) mit Platten überdeckt, aber an den Seiten ausgemauert waren. Man benutzte dazu an den Sichtkanten grob behauenen Bruchstein, den man gegen den anstehenden Boden setzte. Verlegt war er teils in gelblichem, teils in rötlichem Lehm. Gräber gleicher Art fanden sich im Chorbereich entlang der Nordwand. Weitere Gräber wurden vermutlich dort gestört, als der moderne Heizungskeller eingebaut wurde. Da die

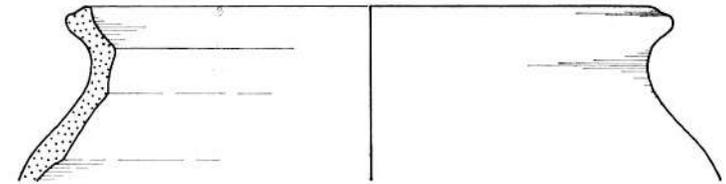


Abb. 4 Kugeltopf, vermauert in der Wand des bestehenden Baus.

Grabgruben ausnahmslos den ursprünglichen Fußboden der bestehenden Kirche durchschnitten, sind die Bestattungen mit Sicherheit nicht älter als der heutige Bau. Münzen und Scherbenmaterial, das in den oberen Lagen der Füllungen gefunden wurde, weist die meisten Gräber sogar als neuzeitlich aus (17. und 18. Jahrhundert). Geöffnet wurden sie aus Zeitgründen nicht. Die zeitliche Einordnung der Gräber legt nahe, daß es sich bei den in der Kirche bestatteten Toten um Mitglieder der Familie von Mengersen handelt, die seit dem 16. Jahrhundert auf Haus Reelkirchen am Nordostrand des Ortes ansässig waren. Von ihnen weiß man, daß sie das Recht auf Bestattung in der Kirche hatten. Seit der Reformationszeit waren sie vermutlich sogar die einzigen, denen man den Kirchenraum als Begräbnisstätte erlaubte. Es ist nicht auszuschließen, daß ältere mittelalterliche Gräber bei der Anlage der jüngeren zerstört wurden.

Das einzige, nachweislich mittelalterliche Grab fand sich im Bereich des Turmbogens, nördlich der Mittelachse. Auch hier wurde von der Grabgrube der älteste Fußboden von Bau III durchschnitten bzw. unterhöhlt. Doch der spätgotische Backsteinboden im Turm zog bereits darüber hinweg und sackte später beim Nachgeben der Füllung über dem Grab ein.

Datierung der Befunde:

Münzen- und Keramikfunde gab es in Reelkirchen zwar in ausreichender Anzahl, jedoch war die Mehrzahl nicht stratigraphisch einzuordnen. Sie stammten aus der Schuttauuffüllung unmittelbar unterhalb des letzten Fußbodens, darunter auch ältere dickwandige Kugeltopfware. Bei Errichtung der heutigen, spätromanischen Kirche ist die Randscherbe eines Kugeltopfes im Fundament mit vermauert worden. Das Stück wurde im losen Schutt gefunden, der anhaftende große Mörtelbrocken belegt aber die Zugehörigkeit eindeutig. Der sehr hartgebrannte, grob gemagerte und im Bruch geklüftete Scherben ist schwarzgrau, der Rand gekehlt und nach außen abgeschrägt (Abb. 4). Die Münzfunde stammten aus den

oberen Lagen der Grabgruben. So fand sich in der Füllung einer Grabgrube in der Südwestecke des westlichen Langhausjochs ein Saalfelder Heller aus dem Jahre 1739. Die Nachfüllung der Mulde über der abgesackten Grabgrube im Turmbogenbereich enthielt eine Münze aus dem Jahre 1700. Aus den zur Datierung der Bauperioden I und II wichtigen älteren Schichten konnten jedoch keine Münzen und kein Keramikmaterial geborgen werden. Auch von der Form her lassen sich für Bau I und Bau II kaum Anhaltspunkte für die Datierung gewinnen, da beide nebeneinander einen über Jahrhunderte im nordwesteuropäischen Raum für dörfliche Pfarrkirchen allgemein verbreiteten Typus vertreten.

Schaut man sich im engeren lippischen Raum um, so entspricht Bau I vom Typus und seinen Proportionen her am ehesten dem Apsidensaal in Heiligenkirchen⁵, vorausgesetzt natürlich, daß wir richtig rekonstruiert haben, was bei einem so fragmentarischen Befund nicht unproblematisch ist. Es ist nicht auszuschließen, daß der älteste Bau in Heiligenkirchen noch im 9. Jahrhundert errichtet worden ist, aber es kann nicht als gesichert gelten. Wie dort ist auch für Reelkirchen erst eine spätere Bauzeit, vielleicht das 10. oder 11. Jahrhundert, durchaus möglich⁶. Das Reelkirchener Liborius-Patrozinium dürfte in diesem Fall keine Entscheidung herbeiführen. Denn die Liborius-Verehrung (Abb. 1) könnte in zwei zeitlichen Schüben von Paderborn aus den lippischen Raum erreicht haben, zuerst im späteren 9. Jahrhundert nach der Translation der Liborius-Reliquien von Le Mans nach Paderborn 836, dann im 11. Jahrhundert noch einmal durch die Aktivitäten Bischof Meinwerks⁷.

Für Bau II läßt sich allenfalls eine zeitliche Abgrenzung nach oben gewinnen. Da er nachweislich nicht gewölbt war, dürfte er in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts oder früher errichtet worden sein.

⁵ Wie Anm. 4.

⁶ E. Kittel, Geschichte des Landes Lippe, Köln 1957, hält Reelkirchen für eine Stammpfarre und setzt ihre Gründung kurz nach der Translation der Gebeine des hl. Liborius von Le Mans nach Paderborn an (S. 39). In der 2. Auflage, die 1978 mit Ergänzungen und Verbesserungen erschien, ist nur noch von einer „alten Pfarrei“ die Rede (S. 46).

⁷ C. Mertens, Der heilige Liborius. Sein Leben, seine Verehrung und seine Reliquien, Paderborn 1873, S. 148 ff.; E. Stakemeier, Liborius, Geschichte und Legende, Paderborn 1952, S. 131 ff.; Zur Verbreitung der Liborius-Patrozinien im Mittelalter vgl. M. Zender, Entwicklung und Gestalt der Heiligenverehrung zwischen Rhein und Elbe im Mittelalter, in: Ostwestfälisch-weserländische Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde, hg. von H. Stooß, Münster 1970, S. 289. Vgl. dazu auch W. Leesch (wie Anm. 2) S. 371.